Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 16 (1926)

**Heft:** 16

Artikel: Der Mühlbach
Autor: Zbinden, Käthe

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637484

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie hatte sich an den Baum gelehnt und ihn mit git= ternden Fingern umschlossen, damit er das Wanken ihrer Anie nicht fahe. Denn es galt fest zu bleiben und den Stolz zu wahren. Er warf ihr in langfam sich von seinem Munde abringenden Worten das Geständnis vor, daß er sie nicht mehr liebe, und daß er fein Leben von ihr lösen muffe. Damit sie nicht beide einer traurigen, enttäuschungsreichen und grauen Bufunft entgegengingen.

Beide? Nein, er hatte recht, es war schon besser, sie aing allein. Wenn sein gesunder Egoismus ihr auch weh tat, gewiß, es war besser, es litt nur eines von ihnen. Und wie sehr sie darunter litt, unter dem Loslösen der gewohnten Zweiheit, das brauchte er nicht zu wissen.

Marga blieb gang fest äußerlich. Gang still. Wenn auch aller Glanz in ihren Augen erloschen war. Das fah er nicht, denn seine Blide suchten den Boden. So, als schäme er sich. Weil er vielleicht an all die zahlreichen Liebes= beteuerungen dachte, die er ihr in den langen Jahren ihres heimlichen Verlöbnisses gemacht hatte. Fast knabenhaft verlegen stand er vor dem Mädchen, das still und start schien - äußerlich.

"Ich habe es lange gemerkt", sagte sie endlich mit einer ihr gang fremd klingenden, tonlosen Stimme, "bu tannst schlecht Theater spielen, Walter, ja, ja, ich gebe dich frei. Um Gotteswillen keine Retten, die man nicht freiwillig um sich legt. Du sollst frei und gludlich sein, dein Glud im Leben noch finden, - und ich werde mich hineinschicken

lernen."

"Marga", sagte er leise, "gib mir deine Sand, daß

wir als Freunde icheiden."

"Freunde?" Mit großen Augen sah sie ihn an. "Freunde, - nun gut, wenn du willst, ich werde dir niemals feindlich gesinnt sein." Und heimlich dachte sie, wäh rend sie ihre Sand noch einmal in die seine legte, in die sie sich so oft voll Ruhe und Seligkeit geschmiegt hatte. "Freunde?! Aber das ist ja wieder Theater! Wir werden uns fremd werden, gang fremd. Schon morgen werden wir das sein."

Dann war ein furzer Abschied gekommen und jedes war seine Straße gezogen. Allein durch den taufrischen Wald, den sie zusammen betreten hatten.

Lange, lange Zeit hatte Marga gebraucht, bis sie ruhig geworden war. Freilich, die Welt hatte von ihren Rämpfen nicht viel gesehen, stolz hatte sie jede weitere Auskunft ihren Freunden und Bekannten gegenüber verweigert.

"Wir haben gesehen, daß es besser so war", sagte sie nur. Richt ein Wort des Borwurfes, des Tadels für ihn. Aber ihre Seele blutete. Nachts weinte sie sich in den Schlaf, tagsüber tat sie ohne Bause ihre Arbeit. Um sich zu betäuben, um nicht denken zu muffen.

Und die Zeit verging, die Jahre entschwanden. Sie wurde ruhiger, ohne je an ein neues Glück zu denken, denn sie hatte ihn allzu sehr geliebt. Sie gehörte nicht zu jenen, die einfach vergessen und neuen Borteil wahrnehmen fönnen.

Und ein Trost entstand ihr mit der Zeit, die entseilte. Sie fand ihn in der Einsamkeit, die sie früher gefürchtet hatte. In der Einsamkeit mit all ihren tausend Röstlichkeiten.

Die Natur wurde ihr zur wahren Trösterin mit ihren dunklen Tannenwäldern, ihren Geen und Bergen und grünen Matten. Die Sonne vergoldete ihr Leben und erzählte ihr Märchen, von denen schnellebige Menschen nichts vernehmen, die im Großstadtleben untergehen. Die Bucher redeten gu ihr und wurden ihre besten Freunde. Aus ihnen ichopfte sie, was ihre Seele bedurfte, die Menschen selbst hielt sie sich ferner. Traumgestalten waren ihr lieber als die rauhe Wirklichkeit.

Musit wurde gur Weihefunderin ihrer Seele und lehrte sie göttliche Führungen und Gedanken verstehen. In vielen

Ronzerten saß sie lauschend in Andacht versunken, im Theater schöpfte ihr Herz sich neue Begeisterung, weitete sich ihr Blid, ihr geistiger Horizont. Das Leben ist gar nicht so hart und grausam, wie wir denken, es hat gar manchen Troft zur Sand für verwundete Bergen, wenn die Menschen ihn nur verstehen wollten. Und anwenden lernten zur rechten Zeit. Marga lernte es, verstand es.

Sie ging nicht zu Grunde an ihrer zerbrochenen Liebe. Sie erstartte vielmehr an den Bunden, die fie ihr geschlagen und fand sich in das neue Leben hinein, das groß und reich war, wenn auch auf andere Weise.

Und noch als verhältnismäßig junger Mensch lernte sie erkennen, daß die Liebe zur gesamten Menschheit unser Leben adeln soll und sich nicht nur an einen Menschen hängen darf.

Sie lernte durch diese Liebe voll Freude ihr troft= reiches, einsames Leben leben, und es als ein Geschenk betrachten, das Gott uns verliehen hat.

# Der Mühlbach.

Bon Räthe 3binden.

Die Eltern wollten ihr einziges Rind nur ungern nach Amerika gieben laffen. Als sie aber das Glud der Tochter fahen, die so freudig dem Manne ihrer Wahl in die neue Welt folgte, waren beide verstummt. Die Trennung zwischen Eltern und Kind dauerte länger als vorgesehen. In der neuen Heimat war Krankheit über die junge Frau gestommen. Auch als nach drei Jahren ein liebliches Töchs terchen ihr neuen Lebensmut schenkte, war noch lange nicht an die weite, beschwerliche Reise zu den Eltern zu denken. Rlein Mary wuchs heran ohne zärtliche Großelternliebe. Als sie Sjährig war und die sehnsuchtsvollen Briefe immer häufiger hinüber und herüber flogen, entschloß sich Frau Anna zur Reise. "Dein Ebenbild, geliebte Tochter, in die Arme ichließen ju durfen, wird die größte Wonne unseres Alters sein", so hatte der Bater erst jüngst geschrieben. Und Anna hatte geantwortet, daß sie sich am meisten nächst den Eltern nach dem muntern Mühlbach sehne, dem Gespielen ihrer Rindertage. Rein noch so imposanter amerikanischer Strom könne ihr diesen trauten Gesellen erseten. Alles war zur Abreise wohl vorbereitet, die Plate auf dem Oceandampfer belegt, als plöglich und unerwartet ein Sindernis eintrat. Frau Annas Mann, der sie frisch und gesund am Morgen verlassen, wurde am Abend mit einem kompli= zierten Beinbruch und inneren Berletzungen, bei Ausübung seines Berufes erlitten, heimgebracht.

Auf keinen Fall wollte Frau Anna ihren Chemann in diesem Zustande verlassen. Nach reiflicher Ueberlegung faßten Mann und Frau den Entschluß, flein Marn unterm Schutze eines Bekannten allein nach Europa reisen zu lassen. Rur um die fernen Eltern nicht gang um die große, längst ersehnte Freude zu bringen, trennten sich die Eltern schweren Herzens von ihrem goldblonden Liebling. Man beschloß, das Kind spätestens nach Jahresfrist (der Arzt hatte einen günstigen, wenn auch langwierigen Berlauf des Unfalles prophezeit) gemeinsam bei den Großeltern abzuholen. Und flein Marn, das aufgewedte, beherzte Rind, betrat furchtlos den Oceanriesen und warf fröhlich und ahnungslos der in Tränen aufgelösten Mutter ein Abschiedstüßchen zu. Die Seefahrt betam der Rleinen ausgezeichnet. Sie war voll übermütiger Laune und wurde bald der Liebling sämtlicher Passagiere. Wenn es hieß, "Marn kommt", dann heiterte sich selbst das Gesicht des grämlichsten Menschenfeindes auf. Bon allen Seiten wurde fie verhatschelt und verwöhnt und bald nur noch "unser Sonnenscheinchen" ge= nannt. Auf dem Festlande wurde flein Mary dann sofort vom überglüdlichen Großvater in Empfang genommen, um sie nach weiter Bahnfahrt sicher und wohlgeborgen itille Dörfchen, gur Großmutter ins 3ur trauten

Mühle zu bringen. Die alte Frau fand beim Anblide Marys zuerst vor freudigem Schred gar keine Worte, meinte sie doch, leibhaftig ihre kleine Anna vor sich zu sehen. Des Freuens und Berichtens war lange fein Ende. Die fleine Amerikanerin, wie sie bald im Dorfe hieß, fand sich auch in diese neue Umgebung überraschend gut. Ja, das ans Häusermeer gewöhnte Rind war von den ländlichen Freuden gang entzudt. Der Sund Bello war bald ihr befter Freund, mit dem Rätichen trieb sie allerhand Rurzweil und die Hühner bekamen alle Tage von ihr die besten Krumen. Die Großeltern träumten sich dreißig Sahre gurud und genossen das lang entbehrte Glück, ein lachendes Kind um sich zu haben, in vollen Zügen. Die Tage flogen jetzt den alten Leuten wie im Sturmwind dahin. Eben war es noch goldener Frühling gewesen, der als schönste Gabe flein Marn gebracht hatte - und nun herbstelte es schon. Einige Tage hatte Mary nicht hinaus können, denn es regnete ununter= brochen. Aber heute schien die Sonne gar herrlich; heute mußte man Großmutter bitten, daß sie einem ein wenig weiter als gewöhnlich vom Hause weg spielen ließ. "Gelt Großmutti, bis zum Brüdchen darf ich", schmeichelte das Rind. Und endlich gewährte Großmutter, die ihr Enkelkind am liebsten ständig unter Augen hatte, zögernd die Bitte. In zwei Minuten war Marn in Begleitung Bellos am Brüdchen. Und jauchzte bei jedem Fetzen Papier, das sie in den heute so rasch dahineilenden Mühlbach warf. Auf einer Brudenseite ließ sie ihre Schiffchen hinab und auf der andern winkte sie den in rasender Fahrt hinabsausenden ein Lebewohl zu. Jest wurde ein besonders großes Schiffchen abgelassen. Ob es auch so schnell wie die andern fahren wird? Doch sieh, es kommt nicht zum Borschein. Es muß unter der Brude hängen geblieben sein. Da muß man ihm zu helfen suchen.

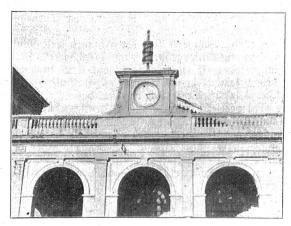
Rlein Mary reißt entschlossen eine Weidengerte in der Nähe ab, beugt sich tief übers Brückhen — und ist plötzlich verschwunden. Ein rotes Röckhen erscheint noch ein paarmal an der Oberfläche; dann nimmt sie der Mühlbach ganz in die Arme und trägt sie geschwinder als ihre Schiffschen hinab zum Wehr. Auf des Hundes lautes Gebell eilen Großvater und Großmutter herzu. Aber nur eine kleine Leiche kann der Knecht am Wehr dem sonst so harmslosen Mühlbache entziehen und den vor Schmerz völlig erstarrten Alten bringen. Arme Eltern in Amerika! So siecher durchfuhr euer blonder Liebling das Weltmeer — ein kleiner Mühlbach wurde sein Grab.

# Aus der politischen Woche.

Muffolinis große Woche.

So viel wir wissen, existiert erst ein Buch über Mussolinis Leben, das einer Frau und Studiengenossin. Da wird der fabelhafte Aufstieg des Bauernjungen aus der Romagna mit glühenden Farben der Begeisterung geschildert. Was der Duce seit Erscheinen dieses Buches erlebt, gewollt und erreicht hat, könnte wieder ein Buch füllen. In den fünf Jahren, während welcher er nach der Ansicht der Aftrologen noch die Macht in den Händen haben wird, dürfte bieser ungewöhnliche Mensch noch Tausenden von Schriftstellern aller Länder und Sprachen Stoff zu Darstellungen liefern. Muffolini ift unftreitig ein Phanomen unferer Beit, durch sie und für sie geschaffen. Ohne die heutige Berfahrenheit Europas gabe es taum eine Fascistendiktatur und keinen Muffolini, der nacheinander alle europäischen Großmächte herausfordert. Aber warum sollte der Duce gurudhaltender sein, da er doch den bewundernden Blid der halben Mensch= heit auf sich gerichtet sieht? Jener Hälfte, die an den alten Idealen der Freiheit, wie Schiller sie besingt, irre geworden ist und von einer Rückfehr in die Autoritäts= und Wundergläubigkeit der Menge die Rettung und Seilung der franken Menschheit erwartet. "Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei — Und wär' er in Retten geboren . . . "

Guter Schiller, wie würdest du mitleidig belächelt, wenn du heute diese Verse erscheinen ließest! Nein, für beinen menschenfreundlichen Optimismus, für beinen Glauben an



Muffolinismus.

Auf Befehl Muffolinis ist auf allen Amtsgebäuden und Bahnhösen das Liktorenbundel als Symbol des Sascismus angebracht worden. Dasselbe ist so eingerichtet, daß es an Nationalseiertagen, die in dem neuen Italien nicht rar find, mit grun-weiß-roten Glübbirnen erleuchtet wird. Das Bild zeigt das neue Liktorenbundel auf der Bahnhoffassade in Neapel.

das Gute im Menschenwesen ist unsere Zeit nicht geschaffen! Aber so wahr die Weltgeschichte die Unzerstörbarkeit der Freiheitsidee lehrt, so sicher wird eines Tages das Phäsnomen Mussolini von der politischen Bildsläche verschwinden, mit ihm der Fascismus, d. h. die Lehre von der Alleinsheiligkeit des Staates und der Nation, und die Menscheit wird wieder zurücksehren zu den Idealen der Bölkersfreiheit und Bölkerverbrüderung.

Bas Mussolini der großen Menge interessant macht, das ist sein Erfolg. Er, der das antike Rom wieder erstehen lassen will, hat sich die alten Götter zu Dank verpflichtet. Sie häufen auf ihn ihre Gunft. Gine geistesgestörte Irländerin lauert wochenlang auf die Gelegenheit, den Duce zu erschießen; warum, weiß sie selber nicht; sie ist Werkzeug des Schichals — das Fortuna zugunsten ihres Lieblings leitet. Frau Gibson sieht den Diktator mit selbst= bewußter stolzer Saltung aus dem Palaste treten, in dem er der Eröffnung des internationalen Rongresses der Chirurgen beigewohnt hat. Die Menge will ihn begeistert grüßen. Miß Gibson gelangt im Gedränge ganz nahe an den Duce heran, der das Automobil besteigen will. Sie stredt den Arm aus und gibt aus nächster Nähe einen Schuß ab auf sein Gesicht. Im gleichen Augenblid macht Mussolini eine seiner Diktatorengesten: er wirft den Kopf hoch, und der Schuß geht fehl. Rein, nicht ganz fehl: die Nasenspike wird gestreift, und aus einer kleinen Wunde fließt Blut. Das Blut des Duce! Die Fascisten rasen. mit Not tann die Polizei ihnen die Attentäterin entreißen; die Druckerei des "Mondo" wird zerstört; ihre Presse beschuldigt das Ausland der Intriguen gegen Italien. Die schönste Gelegenheit für Mussolini, Haltung zu zeigen, zur Disziplin aufzurufen. Turati, der neue Sefretär, befiehlt seinen Fascisti, Repressalien zu unterlassen: "Im Bewußtsein der neubestandenen Brüfung und des großen Werkes, das zu tun ist, mussen alle Fascisten die Rraft finden, um die heilige Empörung zu unterdrücken. Der Duce will, daß feine Gewaltakte begangen werden. Man muß gehorchen! Der Fascismus wird sich in opferbereiter Disziplin zusammenfinden, sicher, daß nichts den Weg der Geschichte aufhalten kann. Es lebe der Duce! Es lebe der Fascismus!"

Wieder einmal hat die ganze Weltpresse spaltenlang über Mussolini und sein fabelhaftes Glüd zu berichten geshabt. Tausende von Glüdwunschtelegrammen liesen im Paslazzo Chigi ein. Die Votschafter sprachen vor, der Heilige Vater ließ nach Mussolinis Ergehen fragen. Eine wirksamere Reklame für seine Tripolis=Reise hätte sich Musso